

Verschluckt vom schwarzen Loch

Seit Jahren ist der Jugendroman „Nichts: Was im Leben wichtig ist“ von Janne Teller erfolgreich auf den Bühnen der Kinder- und Jugendtheater. Jetzt hatte ein Team um den freien Theatermacher und Schauspieler Tomasso Tessitori eine radikale Fassung entwickelt – und die Inszenierung verschwand prompt im Nichts des Corona-Shutdowns

TEXT TOMASSO TESSITORI

Die „Hamletmaschine“ hat uns 2018 zusammengeführt: die Schauspielerin Lara Pietjouw, den bildenden Künstler Christian Keinstar, den Lichtdesigner Jan Wiesbrock und mich. Was wir gemeinsam hatten, war die Leidenschaft für Heiner Müllers Text. Wir haben versucht, transparent und gleichberechtigt zu arbeiten und alle Entscheidungen gemeinsam zu treffen, alles gemeinsam zu durchdenken. Dann haben wir uns im *Orangerie Theater*, einem einzigartigen Theaterraum in Köln, dessen technischer Leiter Jan ist, eine Art schwarzes Loch gebaut. Aus den



Tomasso Tessitori vor einer Bleiskulptur von Christian Keinstar in Heiner Müllers „Hamletmaschine“ am Kölner Orangerie Theater

Bleiskulpturen von Christian und dem Licht von Jan. So genau und so wenig wie möglich. Um unsere Textvariationen hörbar, unsere Denkprozesse nachvollziehbar zu machen. Auf der Bühne war es so dunkel, dass wir oft selber nicht mehr wussten, wo wir sind, wo rechts und links ist. Und wir dachten, dass man eigentlich dieses Körpergefühl mit den Zuschauer*innen teilen müsste. Im leeren Raum. Ohne Materielles. Nur mit Licht, Farben und Nebel. Und dann kam Christian mit dem perfekten Text, dem perfekten Titel: „Nichts“.

Ein Jugendroman der dänischen Schriftstellerin Janne Teller, der bereits mehrfach auf der Bühne ausprobiert wurde, über einen Jungen, der am ersten Tag nach den Schulferien plötzlich aufsteht, die Sinnlosigkeit seiner und der Existenz aller anderen behauptet und sich in einen Pflaumenbaum setzt. Und die anderen wollen ihn widerlegen und tragen einen „Berg der Bedeutung“ mit für sie wichtigen Dingen zusammen bis hin zur Leiche des toten Bruders. Der Berg wird Mediensensation, er verbrennt, und der Junge wird von den anderen umgebracht, was nicht herauskommt.

Wieder haben wir alles lange und intensiv theoretisch durchgespielt und uns einen Text gebaut. Christian würde dieses Mal mit einem Laser abstrakte, immaterielle Skulpturen entwerfen und Jan versuchen, seiner Idee vom „Black, das wirklich ein Black ist“, näherzukommen. Wir wären bis zum 9. April zehn Tage lang am Stück in der *Orangerie* gewesen, um unsere Ideen zu konkretisieren und zu erproben, am Ende mit öffentlichen Proben. Am 22. April war die Premiere angesetzt.

Zwei Tage vorher hätten wir das Theater komplett leergeräumt. Wir hätten behauptet, es wäre ein Museum. Die Ich-Erzählerin aus dem Roman wäre Künstlerin geworden. Das Publikum hätte sich auf einer Vernissage von ihr wiedergefunden, wäre über einen roten Teppich in ein Museumsfoyer geführt worden. Blitzlichtgewitter und Ansprachen. Das Publikum wäre in

einen zweiten Raum geführt worden, wo jener „Berg aus Bedeutung“ entstanden wäre aus Licht und Nebel und Stimmen. Denn der Theaterpädagoge Andreas Schmid hatte für uns eine neunte Klasse gefunden, die tatsächlich im Ethikkurs den Text von Janne Teller verhandelt hätte, und sie hätten uns ihre Stimmen geliehen. Sonst hätte Interaktion, Begegnung vor allem über die Körper der Gäste stattgefunden in einem Raum mit zwei Türen, Gängen, Vorhängen, Verengungen. Wo hört das Individuum auf? Wo fängt Gemeinschaft an? Immer wieder wäre es zwischendurch vollkommen dunkel geworden. Was machst du da als Zuschauer? Du bleibst stehen, du musst dich zu den anderen verhalten. Du teilst Irritation. Du bist Gegenstand der Ma-

„Aber wir stehen auch im aktuellen Nichts mit ‚Nichts‘ nicht vor dem Nichts. In unseren Köpfen existiert es. Rein theoretisch können wir es noch machen – irgendwann.“

Tomasso Tessitori

nipulation und Teil des Spiels. Immersion halt. Irgendwann wären alle wieder aus dem Raum gegangen. Da hätte es einen Auftritt von Beatboxer*innen gegeben (Mikros hätten wir zugelassen, Instrumente nicht (zu materiell)). Und das wäre „Nichts“ gewesen. Vielleicht hätte sich aber in diesen zehn Tagen auch alles anders entwickelt. Wir werden das vielleicht nicht erfahren, aus den bekannten Gründen.

Und das ist schon sehr traurig. Und absurd. Wir haben mit der „Hamletmaschine“ begonnen, uns ein schwarzes Loch

zu bauen, und drohen jetzt, von diesem verschluckt zu werden. Aber wir stehen auch im aktuellen Nichts mit „Nichts“ nicht vor dem Nichts. In unseren Köpfen existiert es. Rein theoretisch können wir es noch machen – irgendwann. Wir müssen Schüler finden, die uns den „Berg“ aufnehmen, und brauchen einen neuen langen Vorlauf. Und behalten die Hoffnung, „Nichts“ in diesem tollen Theaterraum aufzuführen, im *Orangerie Theater*, das uns so viele Möglichkeiten gibt, das unseren gemeinsamen Weg mitgestaltet, auch wenn es jetzt nicht planen kann. Wie kein Theater. Wir vermissen die Arbeit, wir vermissen uns. Aber wir sind nicht bereit, im schwarzen Loch zu versinken.

Wir möchten unseren Weg zusammen weitergehen. Auch weil ich am Telefon zurzeit immer wieder Aussagen höre wie: „Ja, dieser Lockdown, der führt uns wieder dahin, nachzudenken, was wichtig ist im Leben.“ Und wir haben lange an einem Text gearbeitet, dessen kompletter deutscher Titel lautet: „Nichts: Was im Leben wichtig ist“, um genau danach zu fragen, generationenübergreifend, für Menschen, die ihr vierzehntes Lebensjahr vollendet haben. Egal wann. Der Kern unserer Idee ist ja, Theater als Gemeinschaftserlebnis zu gestalten. Das wirkt heute fast wie eine geplante Antithese zum im Frühjahr hereingebrochenen Social Distancing. Also haben wir mit „Nichts“ mutmaßlich etwas beizutragen zur Bewältigung der Corona-Krise. Falls wir es aufführen können. Irgendwann. Danach. ■

UNSER AUTOR

TOMASSO TESSITORI, geboren 1968 in Kassel, lebt und arbeitet seit mehr als 25 Jahren als freier Schauspieler und Theatermacher in Köln.

Die weitere Entwicklung des Projektes „Nichts“ von *tt-theaterproduktion* wird auf der Homepage des *Orangerie Theaters* dokumentiert